Das Müllertal.

Von

MICHEL ENGELS.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir sattfam uns unsern Gedanken überlassen, und aus glückseliger Schwärmerei erwachend der Wirklichkeit wiedergegeben sind, greifen wir wieder zum Stabe, und suchen nun emsiglich, ob der Mensch wirklich dies Paradies geflohen, und ehrfurchtsvoll es nicht gewagt habe, seine Heimstätte zwischen die erhabenen steinern Wächter und unter den Schutz der Baumriesen zu setzen! Der lustig weitereilende Wasserstreif ladet uns ein, seine silberhell klingenden Sprachtöne zu entzäheln, und wir erfahren dadurch, daß an seinem Ufer manch malerisch Gehäuse zu finden sei; und wirklich, bald entdecken wir bescheidene, unregelmäßig angelegte Bauwerke, die aber gerade durch diese Eigenschaft die prächtigsten Ergänzungsstücke landschaftlicher Staffage bilden. Das Weiß der Wände steht in angenehmem Contrast mit der ganzen Stala von Grün, die uns umgibt.

Das klappernde Rad dort verräth die Mühle, die das Vorrecht hat, noch allzeit als poetischer Begriff und als malerisches Motiv zu gelten. Auch Menschen, und zwar fühlenden und denkenden Menschen begegnen wir hier: zuerst sind es die wenigen Anässigen, die, hier geboren und aufgewachsen, nie weiter als bis über die nächsten Dörfer hinausgekommen sind; dennoch wissen diese Leute, daß ihre engere Heimath eine vom Schöpfer bevorzugte ist, und die ihnen demnach theuer und werth erscheint; Unzufriedenheit und Trübsinn können nicht festen Fuß fassen. Freundlich und bieder treten die schlichten Bewohner den fremden Besucher entgegen, die öfters als intime Freunde im großen Haushalte der Mutter Natur hier erscheinen: das sind die Maler und Poeten, die es meisterlich verstehen, in harmonischer Geistesverwandtschaft mit den ihnen eigenen Mitteln die Reize zu schildern, die so verschwenderisch und so prunkend um sie her zur Schau ausgestellt sind. Ja, das verstehen sie, diese glücklichen Schwärmer, denen gleich den Sonntagkindern manches sichtbar und verständlich ist, was Andern ein versiegeltes Buch bleibt. ~~Kumpfe~~ und Gnome wissen es zu schätzen, daß ihre Existenz vom Künstler nicht angezweifelt wird, und sie lassen sich ungescheut vor ihm sehen, und er hat zu ihren Versammlungen in mitternächtiger Stunde Zutritt.

Die Alltagsmenschen aber haben keine Ahnung von all dem Herrlichen das ihren ungeschulten Blicken entgeht; sie gehen achtlos vorüber an der Fülle des Schönen, und finden eben Alles schön, weil das so — Mode geworden ist. Ja, die leidige Mode ist es, die so viele Unwürdige herführt, und die in das Heiligthum so profan sich eindrängen; Picknicks, Vereine, Blechmusikgesellschaften wetteifern miteinander sich zu überbieten in roher Entweihung. Von der Anwesenheit und Thätigkeit solcher Besucher zeugen nach ihrem Abgange nur Eierschalen, Wursthäutchen, Brodrinden und weggeworfene leere Weinflaschen. Dieser „Kunstgenuß“ wird gewöhnlich nach dem mühevollen Tagewerke fortgesetzt und beschlossen im ehrwürdigen Echternach. Glücklicherweise ist Jungfer Mode launig, und ihr Krausköpfchen beschäftigt sich bereits mit anderen Allotria, so das wieder Raum wird und Ruhe für schönheitsbedürftige Seelen. — Diese Ruhe zu genießen, steigen wir nieder auf abschüssigem Pfade zum Schießen-Tümpel mit seiner rauschenden Cascade und das Glöcklein von Breitweiler tönt feierlich zu uns herunter, die Ave-Maria-Stunde und den Anbruch der Nacht andeutend.

(Fortsetzung folgt.)